

heilpädagogik aktuell

Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik



Primarschule Wollishofen/Im Lee: Die Klassenlehrerin Katharina Mätzener mit ihrer 3. Klasse.

Thomas Burla (Foto)

Flüchten und ankommen

Die Zahl von Kindern auf der Flucht ist in den letzten zwei Jahren angestiegen. Viele, aber nicht alle, sind sozial und psychisch stark belastet.

Thema:

Kinder auf der Flucht

Masterarbeit	
Angst erkennen, verstehen und bewältigen	2
Von Dr. Lars Mohr	
Lehre	
Einen sicheren Ort schaffen: aussen und innen	3
Von Verena Kostka	
Reportage	
Die ganze Weltpolitik im Schulzimmer	4
Von Christine Loriol	
Forschung	
Projekt EKIZ: Eritreische Kinder in der Schweiz	6
Von Dr. Anna Burkhardt	
Interview	
Fragen an Elsbeth Müller, UNICEF Schweiz	7
Von Sabine Hüttche	
Aktuelles	
Weiterbildung und Agenda	8

Prof. Dr. Andrea Lanfranchi

Es gibt immer mehr Kinder, die ohne Eltern einreisen. Von Januar 2014 bis Mai 2015 er- suchten gemäss Staatssekretariat für Migra- tion über 1000 unbegleitete minderjährige Asylsuchende um Aufnahme in der Schweiz. Viele von ihnen kommen aus Eritrea, Afgha- nistan, Syrien und Somalia. Die Betreuung unbegleiteter Kinder und Jugendlicher ba- siert auf den völkerrechtlichen Grundlagen der UN-Kinderrechtskonvention sowie auf den Richtlinien über allgemeine Grundsätze und Verfahren zur Behandlung asylsuchender unbegleiteter Minderjähriger des UNHCR. Zahlreicher sind noch die Kinder, die mit ihren Familien in die Schweiz ge- flüchtet sind, unter ihnen auch Kinder mit einer Behinderung, welche oft etwas später als Familiennachzug in die Schweiz gelangen. Viele Kinder wurden erst nach der Einreise ihrer Eltern geboren, unter den fast 30'000 eritreischen Personen in der Schweiz sind schätzungsweise ein Drittel Schulkinder. Da die Flucht fast immer beschwerlich, teuer und mit ungewissem Ausgang ist, sind es bei Flüchtlingen wie bei Arbeitsmigranten die Gesunden, Mutigsten und nicht die Armen, die sich unter schwierigen Umständen zur ungewissen Reise aufraffen. In den Asylauf- nahmerichtlinien der EU ist festgehalten, dass Menschen mit Behinderungen auf der

Flucht angemessene Wohnräume, eine be- hindertengerechte Versorgung sowie ent- sprechende medizinische Hilfe gewährleistet werden müssen, dies ist sicher nicht immer der Fall. Auch Flüchtlinge, die traumatisiert sind, gelten im Sinne der UN-Behinderten- rechtskonvention als Menschen mit Behin- derung. Oft treten Behinderungen während oder nach der Geburt wegen der gravieren- den Belastungen der Familie bzw. der Mütter auf oder in den ersten Lebensjahren aufgrund psychosozialer Versorgungslücken z. B. infol- ge von Armut und Isolation der Familie.

Angepasste schulische Angebote

Die aktuelle Situation stellt die Schule vor neue Integrationsaufgaben. Vor den grössten Herausforderungen stehen jedoch die Kin- der selbst, die schwächsten Glieder der sozi- alen Kette. Hier spielt die schulische Integ- ration eine wichtige Rolle. Weil oft das Lernen und das Verhalten beeinträchtigt sind, kommt die Heilpädagogik mit ihren mannigfaltigen Möglichkeiten auf den Plan: Alle diese Kinder brauchen gezielte Auf- merksamkeit und entsprechende Unterstüt- zung. Für Kinder mit oder ohne Behinde- rung gilt: Angepasste schulische Angebote sind ein Schlüsselfaktor fürs Gelingen der Integration.

Manche Ursachen von Lern- und Ver- haltensstörungen können in der Schule iden-

tifiziert werden, wenn Kinder aus Flücht- lingsfamilien statt Annahme Ablehnung und statt Inklusion Exklusion erfahren. So erzähl- te ein heute 20-jähriger Kosovo-Albaner in der Rekonstruktion seiner Schulkarriere: «Zuerst wurde ich mit fünf während des Kriegs von meiner geliebten Grossmutter getrennt und in die Schweiz geholt, dann konnte ich nicht wie meine Freunde in die erste Klasse eintreten und musste ein weite- res Jahr im Kindergarten bleiben, später schickte man mich in eine Kleinklasse und am Schluss landete ich in einer Sonderschu- le für Verhaltensgestörte».

Dabei sehnte sich der junge Mann ganz einfach nach dem, was Kinder mit traumati- schen Erlebnissen am meisten brauchen: Schule in einem wertschätzenden, akzeptie- renden und stabilen sozialen Rahmen statt weitere Trennungen und Strukturverlust. In dieser Ausgabe von «heilpädagogik aktuell» wollen wir Ihnen zeigen, was die besonderen Herausforderungen für Flüchtlingskinder sind und wie sie durch heilpädagogische und pädagogische Fachpersonen auf ihrem inte- grativen Weg unterstützt werden können.

Prof. Dr. Andrea Lanfranchi leitet den HfH-Bereich Forschung und Entwicklung. Die Nationalfonds-Studie «Förderung ab Geburt: ZEPPELIN 0–3» ist eines seiner wichtigsten Projekte.



Prof. Dr. Urs Strasser
ist Rektor der Interkantonalen
Hochschule für Heilpädagogik

Liebe Leserin, lieber Leser

Als wir uns in der Redaktions-sitzung für das Thema «Kinder auf der Flucht» entschieden, wussten wir noch nicht, welche Bilder uns von den griechischen, ungarischen, serbischen, öster-reichischen oder deutschen Grenzen erreichen sollten.

Wir hatten Berichte aus Kriegs-gebieten vor Augen, über Kinder-soldaten, Entführungen, Schüsse und explodierende Bomben, tagelange Fussmärsche oder nächtelange Bootsfahrten. Dann kamen Bilder dazu über Familien, die unter Stacheldrahtzäunen hindurch kriechen, im Gedränge getrennt werden, und zuletzt ohne Papiere im ersehnten Europa ankommen. Dieses Schicksal muss nicht zwangsläufig zu einem Trauma oder zu Behinderung führen, ist aber ein erhebliches Risiko für die Entwicklung.

Trauma ist nicht nur ein Thema für Flüchtlingskinder, auch junge Menschen mit geistiger Behinde-rung sind oft davon betroffen. Bekannt ist, dass sie einem grösseren Risiko ausgesetzt sind, traumatisiert zu werden, z. B. durch dauernde Überforderung, Übergriffe, Erlebnisse des Miss-brauchs oder der Gewalt.

Für all diese Kinder können Schule, Heilpädagogik und Therapie mit ihren Möglichkeiten Schutz bieten und zur Ressource werden. Treffen diese Kinder auf persönliches Interesse, auf ein gesundes Mass von Nähe und Distanz sowie auf konstante Beziehungsangebote und Struktu-ren, so kann ihre Entwicklung in normalen Bahnen weiterverlaufen oder auch wieder den Boden gewinnen, den sie vorübergehend verloren hat. Dabei braucht es aber von unserer Seite nicht nur den Glauben an die Förderung, sondern auch die Fähigkeit, mit Erscheinungsformen der Rückschritte und des Scheiterns umzugehen.

Mit freundlichen Grüssen
Urs Strasser, Rektor



Philip Waechter, Rosi in der Geisterbahn (© 2005 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel)

Für das Kindergartenalter ist die Angst vor Fantasiegestalten typisch.

Angst erkennen, verstehen und bewältigen

Ängste treten als Entwicklungsprobleme häufiger auf als das ADHS oder Aggressionen. Für betroffene Kinder im Vorschulalter können Bilderbücher eine Hilfe sein.

Dr. Lars Mohr

Freispiel im Kindergarten, es geht lebhaft zu und her. Einige Jungen und Mädchen bauen zusammen eine Kugelbahn. Hinter ihnen, in der Ecke, sitzt der fünfjährige Mahir. Er schaut nur zu, still und fast regungslos. Schon öfter hat ihn die Kindergärtnerin so beobachtet. Mahir hat Angst, nimmt sie an. Er traut sich nicht, die anderen anzusprechen oder einfach mit zu tun. Das hindert ihn zu spielen, obwohl er die Kugelbahn sehr mag. Szenen wie diese sind Verena Fischer und Sonja Schwarz gut bekannt, sei es im Kindergarten oder ähnlich in der Schule. Die Heilpädagoginnen haben während ihrer Berufstätigkeit etliche Praxissituationen kennen gelernt, in denen Furcht oder übermässige Scheu von Schülerinnen und Schülern zum Vorschein kam. Ängste werden als Entwicklungsprobleme vielerorts unterschätzt, betonen sie. Öffentliche Medien lenken den Blick eher auf das ADHS oder auf Aggressionen. Aber wissenschaftliche Erhebungen zeichnen ein anderes Bild. Ihnen zufolge erweisen sich Angststörungen als die häufigste Form psychischer Beeinträchtigung im Kindes- und Jugendalter. Das bestärkte Verena Fischer und Sonja Schwarz, sich intensiver mit der pädagogischen Unterstützung ängstlicher Kinder auseinanderzusetzen. Den Rahmen dazu bot ihnen das Studium der Schulischen Heilpädagogik an der HfH, das sie beide 2014 abschlossen. Als Studierende im Studienschwerpunkt Pädagogik bei Schulschwierigkeiten schrieben sie ihre Masterarbeit über das Thema «Angstbewältigung im Bilderbuch». Ziel war es, Bücher zu finden, die Anstösse zur emotionalen Entwicklung geben, für Kinder von vier bis sechs Jahren.

Jungen und Mädchen in dieser Altersphase unterscheiden Fantasie und Realität nicht strikt, erklären die Heilpädagoginnen. Daher «kann die Annäherung an eine Angstsituation über die Vorstellung, Bilder oder das Spiel stattfinden. Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass es Vier- bis Sechsjährigen zunehmend gelingt, in Bildern Hinweise auf geistige und emotionale Zustände von Personen zu erfassen.» Gefühle sind dementsprechend ein beliebtes Sujet in Illustrationen für das Kindergartenalter.

Entwicklungsimpulse

Impulse für die kindliche Entwicklung enthalten Bilder u. a., weil sie den Ausdruck verschiedener Emotionen in Mimik und Körperhaltung anschaulich machen: Wie Angst, Freude oder Überraschung aussieht, führen Bilder konstant vor Augen. Dem passenden Emotionsvokabular begegnen die

Kinder durch die zugehörige Erzählung und den Austausch darüber. Im Laufe der Geschichte erfahren sie oft, was die Akteure im Buch zur Eindämmung ihrer Angst unternehmen. Darin liegt ein besonderer Clou, vermerken Fischer und Schwarz: «Durch die Identifizierung mit den Figuren erhalten Kinder einen Zugang zum eigenen Emotionserleben.»

In ihrer Masterarbeit stellen die Heilpädagoginnen 38 Bilderbücher vor, die typische Ängste des Vorschulalters aufgreifen: Angst vor dem Alleinsein etwa, vor Fantasiegestalten und Dunkelheit oder vor der Kontaktaufnahme mit Anderen. Inwiefern die Bücher für den Einsatz im Kindergarten geeignet scheinen, beurteilen Fischer und Schwarz anhand einer Reihe von fachlichen Kriterien. Deren Hintergrund bilden Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie und der Bilderbuch-Forschung.

Einer der Faktoren ist der Alltagsbezug der Handlung, ein anderer die Farbgestaltung der Illustrationen. Besonders fällt ins Gewicht, wie die Mimik der Charaktere dargestellt wird. Das lässt die praktische Erprobung vermuten, die Fischer und Schwarz mit einer Gruppe von Vorschulkindern für sechs ausgewählte Bücher durchführten. Im Projektverlauf zeigte sich, dass die Kinder Gemütszustände von Figuren vor allem an den Augen und am Mund erkannten. Gefühle beschrieben sie mit der Zeit differenzierter und äusserten Ideen, wie man mit Angst umgehen kann. Auch für Mahir wäre das ein Anfang.

Dr. Lars Mohr ist Dozent im Studiengang Schulische Heilpädagogik und Leiter des Ausbildungsmodules Masterarbeit.

Einen sicheren Ort schaffen: ausssen und innen

Stabilisieren, Vertrauen aufbauen, Kontinuität ermöglichen, sind die primären Ziele einer Traumapädagogik (nicht nur) für Menschen mit geistiger Behinderung. Wichtig ist, andauernde Verletzungen im Alltag zu erkennen.

Verena Kostka

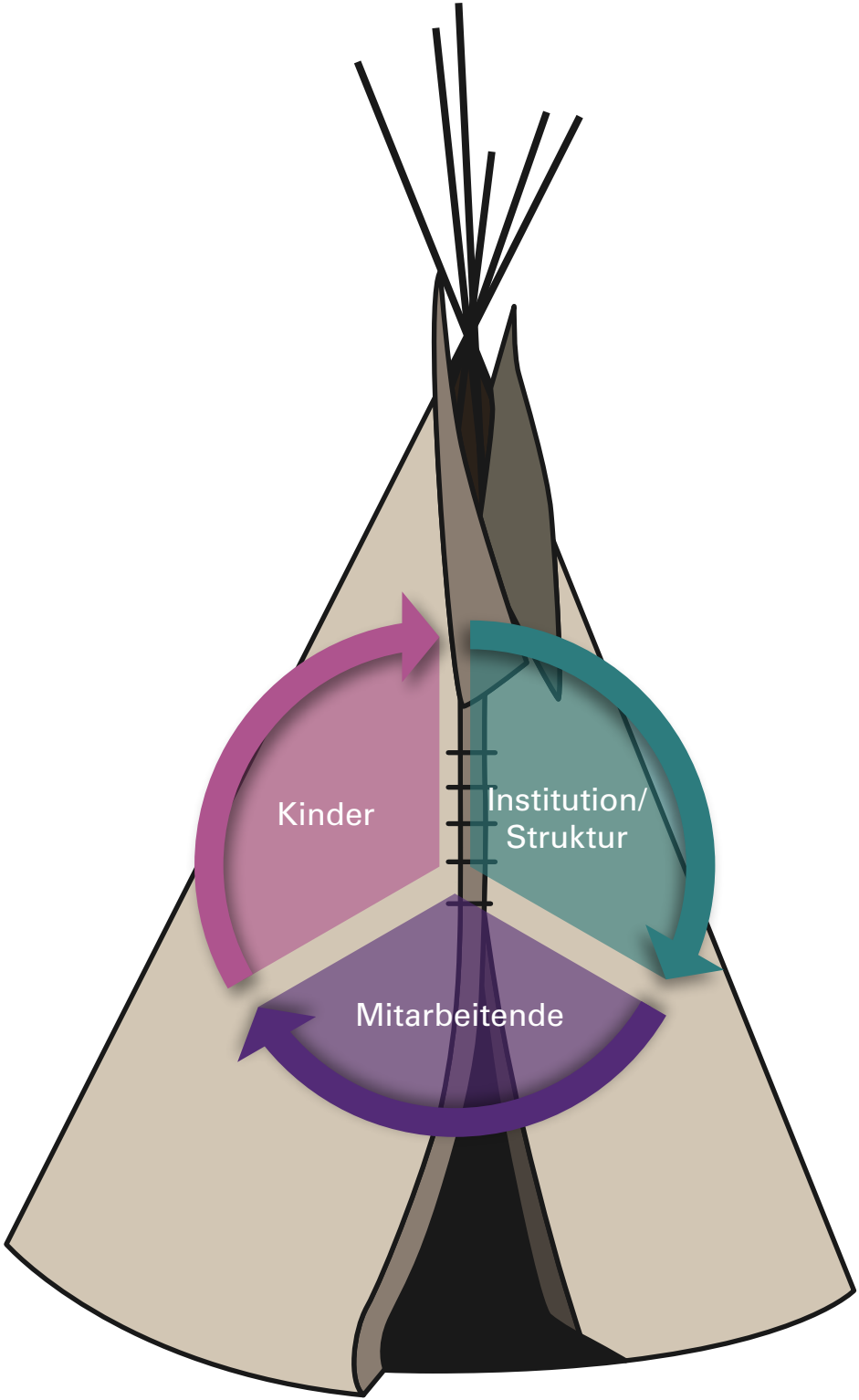
Psychisch traumatisierte Kinder und Jugendliche stellen die Schule vor grosse Herausforderungen. Noch in verstärktem Masse gilt dies, wenn Jungen oder Mädchen mit geistiger Behinderung betroffen sind, z. B. die 16-jährige Maria: Sie fällt durch ihr ungepflegtes Äusseres auf, sucht in Abfallkübeln nach Dingen und trägt sie nach Hause. Auf Kontaktangebote reagiert sie meist unwirsch und mürrisch. Sie bezeichnet sich selber als dumm, hässlich und ungeliebt. Schulkameradinnen, auch Erwachsene, ziehen sich von ihr zurück. Ein Blick in ihre Lebensgeschichte zeigt, dass ihr die Eltern, Kleinkindinstitutionen und Pflegefamilien beständig Ablehnung entgegenbrachten. Sie musste zudem medizinische Eingriffe durchstehen, die mit starken Schmerzen einhergingen.

Schülerinnen und Schüler, die wie Maria mit geistiger Behinderung leben, bringen seelische Verletzungen zeitweise ungewöhnlich zum Ausdruck, eventuell nur körper-sprachlich. Die Symptome werden daher oft der intellektuellen Beeinträchtigung zuge-rechnet und nicht als Traumatisierung er-kannt. Fachleute sprechen vom «diagnostic overshadowing»: Die Diagnose geistige Be-hinderung «überschattet» die traumatische Störung – so auch bei Jonathan: Er zieht unwillkürlich seine Beine an den Körper und verzieht sein Gesicht, sobald er kochendes Wasser sieht. Durch die Auseinandersetzung mit seiner Biografie erfahren die Betreuen-den, dass er als Kleinkind einen Verbrü-hungsunfall erlitten hat.

Besondere Verletzlichkeit

Menschen mit geistiger Behinderung haben ein erhöhtes Risiko, belastende Lebensereig-nisse als Trauma zu erleben: Sie können Be-dürfnisse und Wünsche nur eingeschränkt artikulieren und durchsetzen. Ihre Aus-drucksmöglichkeit und ihr Wissen in Bezug auf Gefahren, Gewalt und Stress sind be-grenzt. Die intellektuelle Einschränkung empfinden sie als Beschwernis, ihren Selbst-wert mitunter als gering. Weitere Risikofak-toren sind Schwächen der Reizverarbeitung, der Bewegungssteuerung und des Bewälti-gens von Emotionen. Den Verlust wichtiger Bezugspersonen können sie oft schlecht vorhersehen. Er trifft sie dann mit besonde-rem Wucht. Dazu kommen rigide Lebensum-stände wie stetige Über- oder Unterforde-rungen, inadäquate Benimmregeln oder Erlebnisse der Isolation, Ausgrenzung und Stigmatisierung. Leicht übersehen werden andauernde Beschämungen. Sie resultieren z. B. aus der Bevormundung oder der klein-kindlichen Ansprache, die behinderte Men-schen häufig erfahren, obwohl ihr Alter und ihre Fähigkeiten einen anderen Umgang erforderten.

Das griechische Wort «Trauma» meint «Verletzung» und verweist auf eine gewaltsa-me Einwirkung, meist im Sinne einer kör-perlich-organischen Schädigung. Aber exte-rem belastende Ereignisse können auch in der Psyche Wunden verursachen. Experten unterscheiden zwei Typen solcher psychi-schen Traumata:



Der sichere Ort
(safe place)

=

Äussere
Sicherheit

+

Innere
Sicherheit

Geborgenheit, sich zuhause fühlen: das Tipi als Symbol für einen Ort, der sowohl von der äusseren Umgebung her als auch in den Beziehungen zu den Mitmenschen Schutz, Vorhersehbarkeit und Verlässlichkeit bietet (Abbildung nach Vorlagen von Dr. Marc Schmid, Universität Basel).

Typ I umfasst einmalige, plötzliche Vorfälle von kurzer Dauer. Sie können zwischen-menschlich auftreten wie bei Überfällen, sexueller Nötigung oder dem Verlust gelieb-ter Mitmenschen, aber auch als Naturkatas-trophen oder Unfälle.

Typ II geht dagegen auf andauernde oder sich wiederholende Ereignisse zurück: auf mehrfache sexuelle oder körperliche Ge-walt, auf dauerhafte Vernachlässigung oder Kindesmisshandlung.

Für Kinder und Jugendliche mit geisti-ger Behinderung besteht ein erhöhtes Risiko einer Traumatisierung des Typs II. Die Be-troffenen erleben völlige Ausweglosigkeit angesichts einer existenziellen Ängstigung

Schulische Heilpädagogik und Trauma

Das Studium der Schulischen Heilpädagogik an der HfH vermittelt Aspekte der Traumapädagogik in verschiedenen Lehrveranstaltungen. Das Pflichtmodul «Herausforderndes Verhalten PMGB» richtet den Blick insbesondere auf Menschen mit geistiger Behinderung. Das Modul kann auch als Weiterbildung belegt werden, es findet einmal jährlich statt. Informationen ab Dezember unter www.hfh.ch/weiterbildung.

bzw. einer als lebensbedrohend wahrgenom-menen Gefahr. In der Folge entwickeln sie ein ganzes Spektrum an Auffälligkeiten: Sie bekunden Mühe, ihre Aufmerksamkeit und ihr Verhalten zu regulieren, sind unfähig, extreme Gefühlszustände auszuhalten und sich selber zu beruhigen. Es fällt ihnen schwer, Beziehungen zu gestalten und Tren-nungen zu ertragen. Sie fühlen sich wertlos, zeigen sich misstrauisch gegenüber anderen. Die Symptome können allerdings mit Verzö-gerung auftreten, Monate oder Jahre nach dem Ereignis.

Traumapädagogik

Traumatisierte Kinder und Jugendliche kon-frontieren Lehr- und Betreuungspersonen mit ihrem Trauma: Unbewusst inszenieren sie ihre Geschichten im Alltag, leiden unter unkontrollierbaren Erinnerungen. Sie über-tragen traumatische Beziehungserfahrun-gen oder werden unvermittelt von Gefühlen der Angst, Wut und Verzweiflung überwältigt. Das nimmt ihnen die Energie für schu-lische Lernprozesse.

Pädagoginnen und Pädagogen müssen dafür sensibilisiert werden, dass stressbe-dingte Erregung und damit verbundene Emotionen eventuell eine Traumafolgestö-rung anzeigen. Ob ein Kind tatsächlich trau-matisiert ist, lässt sich seitens der Lehrperso-nen jedoch nur vermuten. Sichere Diagnosen sind von psychologischen oder psychiatri-schen Fachleuten zu stellen. Diese entschei-den auch über das Durchführen einer Psy-chotherapie. Grosse Vorteile bringt somit eine interdisziplinäre Vernetzung und Ko-operation.

Ausdruck seelischen Leids

Im Umgang mit Krisensituationen und im Verstehen herausfordernden Verhaltens be-nötigen Lehrpersonen professionelle Schu-lung. Fundament ihrer Arbeit bildet die Be-reitschaft, auffällige oder bizarre Handlungen von Menschen mit geistiger Behinderung auch als Ausdruck von psychischer Beein-trächtigung und seelischem Leid wahrzuneh-men. Auf den Punkt gebracht lauten die primären pädagogischen Ziele: Stabilisieren, Vertrauen aufbauen, Kontinuität ermögli-chen. Sie bündeln sich im Grundsatz: Einen sicheren Ort schaffen!

Nach aussen ist damit eine Umwelt ge-meint, die klar strukturiert, vorhersehbar und überschaubar ist. Den sicheren Ort im Innern bietet ein verlässliches Beziehungs-angebot, das vor Retraumatisierungen schützt und Erfahrungen der Selbstwirksam-keit ermöglicht. Die Förderung emotionaler Kompetenzen leistet einen weiteren Beitrag. Sie stärkt die Betroffenen darin, emotionale Schwankungen auszugleichen, Gefühle oder Empfindungen einzuordnen und angemes-sen ausdrücken. Gewiss, von einer Unter-stützung dieser Art profitieren alle Lernen-den. Für jene mit seelischen Verletzungen ist sie unabdingbar.

Verena Kostka, lic. phil., ist Dozentin im Departement Heilpädagogische Lehrberufe, Studienschwerpunkt Pädagogik für Men-schen mit geistiger Behinderung (PMGB).

Die ganze Weltpolitik im Schulzimmer

Rund 60 Millionen Menschen weltweit sind auf der Flucht. Über 13 Millionen Kinder gehen im Nahen Osten und in Nordafrika wegen Kriegen nicht zur Schule. Und Flüchtlingskinder mit einer Beeinträchtigung? Wir haben Salmo aus Somalia und Shereen aus Syrien in ihrem neuen Leben als Schülerinnen in Zürich besucht.

Christine Loriol (Text)
Thomas Burla (Fotos)

So würden Kinder ein Schulhaus zeichnen: Den Pausenplatz säumen grosse, alte Bäume. Das lebenswürdige Gebäude der Schule Wollishofen/Im Lee liegt idyllisch und etwas erhöht über dem See, Kinder spielen in der Sonne. Im zweiten Stock wartet die Heilpädagogin Annemarie Pfister auf Salmo (10). Das Mädchen aus Somalia hat eine starke Gehbehinderung und wurde vor kurzem eingeschult. Altersentsprechend wäre sie in eine 4. Klasse gekommen. Das schulische Standortgespräch ergab, dass es dafür noch zu früh sei. Salmo ist erst seit Januar 2015 in der Schweiz. In vier Wochenstunden arbeitet Annemarie Pfister mit ihr Stoff nach. «Sie versteht jetzt, wie Lesen geht. Zur Zeit arbeiten wir am «sch». Im Zahlenraum ist sie noch nicht weit genug. Für sie kam alles auf einmal: die Erfahrung Schule, das Lernen, Lesen, Schreiben, Rechnen und alles in einer völlig fremden Sprache.» Annemarie Pfister hat

Unterricht von Kindern des Asylbereichs

Unabhängig vom Aufenthaltsstatus haben alle schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen in der Schweiz das Recht und die Pflicht, die obligatorische Schule und den Kindergarten zu besuchen. Auch wenn sie in Nothilfzentren leben. Diese Kinder kommen zuerst in spezielle Aufnahmeklassen in den Zentren oder in allgemeine Aufnahme- bzw. Regelklassen innerhalb der jeweiligen Gemeinde. In den Aufnahmeklassen bleiben sie maximal ein Jahr und treten dann in eine Regelklasse über. Für die neu angekommenen Kinder und Jugendlichen sind die prioritären Lernziele im ersten Jahr: Einführung in den momentanen Alltag, Gewöhnung an die Schulumwelt und Deutschlernen. Das Anfangsniveau ist sehr unterschiedlich, von «noch nie zur Schule gegangen» bis «sehr schulgewohnt».

Arbeitsblätter und ein Leselernbüchlein erstellt und sich ein Ritual ausgedacht. Salmo kommt ein paar Minuten zu früh, Annemarie Pfister sagt: «Zuerst müssen wir noch aus dem Fenster schauen.» Das Mädchen stellt sich neben sie. «Was siehst Du, Salmo?» Die Antwort ist fast nicht zu hören: «Schiff». «Ein Schiff», wiederholt die Heilpädagogin. «Wie ist der See heute? Welche Farbe hat er?» – «Blau.» – «Blau. Gut. Manchmal ist er auch grau. Oder fast weiss. Was siehst Du noch?» – «Baum.» – «Einen Baum. Und da ist noch ein Baum. Und dort noch ein Baum. Viele Bäume.» Dann folgen die Wolke, das Haus, zwei Häuser, der Zug. Annemarie Pfister hat den Auftrag, Salmo am Ende des Schuljahres von der 3. in die 4. Klasse zu bringen. Englisch muss auch noch nachgeholt werden. Ohne ist es nicht zu schaffen.

Bei den Augen anfangen

Dann holt Katharina Mätzener, die Klassenlehrerin, Salmo ab, damit die Kinder zusammen für uns noch «Das Herbstlied» singen können. «Salmo hat Freude am Singen. Und die anderen Kinder zeigen ihr gerne die Handbewegungen dazu», sagt die Lehrerin. Ihre 3. Klasse setzt sich auf den Boden und sie sich ans Klavier. In diesem Schulzimmer wird oft gesungen, das ist nicht zu überhören. Mehr noch: Hier wird musiziert! Die Kinder beenden das Lied pianissimo. Danach ist es einen berührenden Moment lang still. Der Herbst hat die Einladung angenommen.

Seit den Sommerferien ist Salmo in der Klasse von Katharina Mätzener, zusammen mit vier weiteren Flüchtlingskindern. Katharina Mätzener unterrichtet seit Jahrzehnten, in all den Jahren immer wieder auch Kinder auf der Flucht: Kurden aus der Türkei in den 80er-Jahren, 1992 kam der «Bosnier-Zug aus Sarajevo» und später Kinder aus allen Krisenregionen der Welt, Afrika, Balkan, Afghanistan, Irak, Syrien. Die ganze Weltpolitik in einem einzigen Schulzimmer. Dass sie traumatisiert und nicht mit lateinischen Buchstaben alphabetisiert ankommen, oft von einem Tag auf den anderen, ist eher die Regel als die Ausnahme.

Und dann? Wo anfangen? «Bei den Augen», sagt Katharina Mätzener ebenso leise wie bestimmt: «Man kann ja nicht reden.» Sie beginne langsam, Buchstaben um Buchstaben, und versuche, den Faden dort aufzunehmen, wo es möglich sei. «Die Vorbereitung ist entscheidend», betont sie. «Eine

grosse Erfahrung im didaktisch-methodischen Bereich ist wertvoll. Man ist als Lehrerin auf ganz vielen Ebenen gefordert. Und man kann – ja, man muss! – sich deshalb auch auf vielen Ebenen vorbereiten.» Katharina Mätzener hat während der Sommerferien sehr viel Material für Salmo vorbereitet. «Man muss an verschiedenen Stellen ansetzen und den Punkt suchen, wo ein Kind zu verstehen beginnt. Man kann unmöglich unterrichten und denken: Ich sehe dann vielleicht schon, was ich mit ihr machen kann. Material und Ideen müssen «sur place» sein. Ich muss über ein Repertoire verfügen und das Anschauungsmaterial physisch da haben.» Die Lehrerin weiss bei keinem Thema, ob das Mädchen wirklich versteht, ob sie noch einmal zwei Schritte zurück gehen muss, ob etwas gar nicht geht oder gar zu leicht war. Katharina Mätzener: «Sie kann es mir nicht erzählen. Salmo hat ein überzeugendes, sehr herziges Lächeln – daran merke ich, wenn ich auf einer guten Spur bin.»

Die Aufgabe ist gross und schwierig, über die konkreten Dinge hinaus. Eine gehörige Portion Realismus gehört zum nötigen Idealismus: «Es ist eine Anstrengung.» Das Mädchen kann dem Unterricht nicht folgen und braucht die vier Stunden mit Annemarie Pfister. In anderen Teilen des Unterrichts integriert Katharina Mätzener das Kind: «Der Tagesanfang, oft verbunden mit einer Geschichte, ist wichtig. Salmo schnappt einfach etwas auf. Wieviel es ist, werde ich später sehen. Sie kann unsere Codes noch nicht lesen und ist nicht an unser Verhalten gewöhnt. Ich weiss nicht, wie sie gelebt hat, aber sicher anders.»

Wie ist das zu schaffen? Katharina Mätzener: «Ich lebe es einfach. Jeden Tag. Es braucht sehr viel Idealismus und Liebe, zum Kind und zum Beruf. Man muss sich einlassen auf eine ganz tief menschliche Ebene mit einem neuen Kind, mit dem man noch ohne Worte kommuniziert. Es muss Vertrauen und Halt finden in seinem neuen Leben. Ich lege jeden Tag einen nonverbalen Grundstein. Die Wörter kommen danach.»

So lernt Salmo immer mehr kennen, von der Schule und von dem Land, in dem es angekommen ist: Was wir tun und wie wir es tun. Was es mit der Garderobe vor dem Klassenzimmer auf sich hat, wie ein Schultag abläuft. Sie lernt teilnehmend und teilhabend. «Das ist alles wirksam. Ein rhythmisierter Tag, der auch eine Melodie hat, ist von





Salmo aus Somalia (oben) besucht eine Regelklasse in der Primarschule Wollishofen/ Im Lee, Shereen aus Syrien (Mitte und unten, zusammen mit ihrer Lehrerin Caroline Brunner) geht im Mathilde Escher Heim in Zürich zur Schule.



Gutem. Dazu kommen Verlässlichkeit in der Struktur und auch in der Person.» Es brauche eine «Bereitschaft zur Compassion» und Professionalität, hohe Ansprüche an den Beruf und das spürbare Dasein als Mensch. «Ich bin nicht ihre Tante, nicht ihre Mutter. Ich bin ihre Lehrerin. Und das weiss ich sehr genau.» Katharina Mätzener versteht es, das Konkrete zu tun und das Machbare zu würdigen.

Schauen, was funktioniert

Um einen hilfreichen Satz für jüngere Generationen von Lehrpersonen gebeten, antwortet sie ruhig und klar: «Wie es gelingt? Indem man sich erst einmal bewusst ist, dass es viel auszuhalten gibt. Es gibt viele Rückschläge, Widerstände, Stillstände, Ungelöstes und Unausgesprochenes. Und man bewegt sich in einer Sphäre, die nicht messbar ist. Es reiht sich nicht Erfolg an Erfolg. Manchmal kommt ein guter Tag. Manchmal geht es zwei Schritte zurück. Die Lehrkraft braucht einen inneren Kompass. Und ebenso viel Realitätssinn wie Fantasie.» Fachwissen, Erfahrung, Persönlichkeit und innere Werte als Basis für die Begegnung mit der Realität: «Ich trage das mit den Kindern Erlebte und ihr Schicksal oft auch nach dem Unterricht in Gedanken mit und komme jeden Tag gerne in die Schule. Und wenn ich arbeite, ist es doch ein Handwerk. Und es ist eine Schulstube, in der gearbeitet wird. Wir schauen, was funktioniert. Wenn etwas nicht geht, versuchen wir es anders.»

Genau diese Position verkörpert auch Caroline Brunnert. Sie ist als Schulische Heilpädagogin an zwei Wochentagen die Klassenlehrerin von Shereen, einem kurdischen Mädchen, das über Damaskus und den Nordirak in die Schweiz gekommen ist. Shereen ist jetzt 14 und sitzt im Rollstuhl. Glasknochenkrankheit. Auch sie ging in ihrer alten Heimat nie zur Schule. Den ersten Unterricht erhielt sie in einem kantonalen Durchgangszentrum für Asylsuchende, das von der Zürcher Fachorganisation AOZ geführt wird (vgl. Box). Thomas Schmutz, Kommunikationsverantwortlicher des AOZ: «Die spezielle Situation der Flüchtlingskinder erfordert besondere Beachtung. Mitunter können Familien nicht gemeinsam fliehen und werden zumindest eine Zeitlang oder auch für immer getrennt. Verschiedene Faktoren erschweren ihre Lebenssituation: der unsichere Aufenthaltsstatus, beengte Wohnverhältnisse, ungenügende Spielmöglichkeiten, die beruflichen Perspektiven der Eltern, kulturelle und religiöse Unterschiede. Sie waren aussergewöhnlichen und belastenden Erfahrungen ausgesetzt. Wichtig ist es, ihnen im Schulalltag Ruhe und Sicherheit in klaren Strukturen zu vermitteln und das Vertrauen der Eltern zu gewinnen.»

Kinder wollen frei sein

Für Shereen hat sich im Durchgangszentrum die Welt des Lernens eröffnet. Sie hat dort alles gelernt: lesen, schreiben, rechnen, Deutsch. Nach anderthalb Jahren geht sie auch geschickt mit dem Computer um. Seit Juni besucht das Mädchen die Schule im Mathilde Escher Heim für Menschen mit Körperbehinderung in Zürich. Ihr Blick ist kraftvoll, dynamisch, hellwach. Seit den Sommerferien wird sie in die Nutzung des ÖV eingeführt und fährt mittlerweile selbstständig Zug. «Peter hat es mir gezeigt! Er hat mit mir geübt, auch wie ich um Hilfe beim Aussteigen bitten soll. Nach dem dritten Mal sagte er: 'Jetzt kannst Du es alleine.'» Später, falls der ersehnte Elektro-Rollstuhl finanziert

wird, will sie Hockey spielen. «Kinder wollen frei sein,» sagt Peter Kronbacher, der als Sozialpädagoge Shereen in die Eigenständigkeit begleitet. «Oft erschwert die Sorge der Eltern die Entwicklung zur Selbständigkeit.» Dennoch ist Selbständigkeit grundlegend. «Ich habe Shereen beobachtet, kennengelernt und mit ihr geübt. Ich wusste, dass sie es kann. Kinder und Eltern müssen manchmal mutig sein. Darin können wir sie unterstützen.» Ja, es kann Fehler geben. Aber Eigenständigkeit ist doch der Weg zur Freiheit. Ob es Shereen künftig möglich ist, sich in Regelschule oder beruflicher Lehre zu integrieren, wird sich

«Wie hält man es aus? Indem man sich erst einmal bewusst ist, dass es viel auszuhalten gibt.»

Katharina Mätzener,
Klassenlehrerin

weisen und ist abhängig von vielen Bedingungen, auch ausserhalb des geschützten Rahmens.»

Shereen lernt schnell und gut. Sie ist engagiert und wird von ihrer älteren Schwester unterstützt. Caroline Brunnert: «Shereen ist kognitiv gut unterwegs und eine starke Persönlichkeit. Sie fragt immer konkret nach. Wenn sie etwas braucht, erfahren wir es sofort. Für unsere Arbeit ist es natürlich sehr hilfreich, wenn ein Kind so kommunikativ ist. «Die Schulische Heilpädagogin verfolgt mit Shereen schulische Ziele. «Wir schauen, was sie mitbringt, wo es nicht weitergeht und wo wir ansetzen können. Je besser jemand kommuniziert, desto passender kann ich Material bereitstellen. Wir arbeiten dort, wo es ein Kind braucht.»

Sozialpädagoge Peter Kronbach ergänzt: «Unser Auftrag ist, das Kind zu schulen und zu integrieren. Dadurch kommen wir mit den Eltern in Kontakt. Den Hintergrund kennen wir in der Regel nicht. Unsere Arbeit ist hier. Ich sehe meinen Auftrag darin, sie so gut wie möglich zu fördern. Wenn sie das Bedürfnis hat, etwas zu erzählen, ist jemand da. Es ist wichtig, bei unserem Auftrag zu bleiben. Wir müssen lösungsorientiert und zielgerichtet vorgehen, auf der Basis von Vertrauen, Transparenz und Offenheit.»

Für den schulischen Weg gehe es darum, die richtigen Fragen zu stellen, sagt Caroline Brunnert. Eine pragmatische, offene Haltung hat sie aus ihrer Ausbildung mitgenommen und auch, «dass wir schnell erfassen, was es braucht und eine gute Standortbestimmung vornehmen.» Prof. Dr. Urs Strasser, Rektor der HfH, unterstreicht: «Bezüglich Kommunikation und Alphabetisierung kann Heilpädagogik viel leisten. Schule ist eine überlebenswichtige Ressource.»

Christine Loriol ist Journalistin und Texterin und lebt in Zürich und Berlin.

Tipps für die Schule

Umgang mit Schülerinnen und Schülern aus Kriegsgebieten.

Bei der Vorbereitung ist es empfehlenswert, Informationen über kulturelle, politische, soziale und erzieherische Hintergründe im Herkunftsland einzuholen. Dazu gehört auch, die wichtigste Ansprechperson und die Rollenverteilung in der Familie zu kennen. Für Übersetzungen (nicht durch das Kind) ist das Einverständnis der Eltern einzuholen. Nicht jedes traumatische Ereignis traumatisiert, Reaktionen nach Krisen sind sehr unterschiedlich und vom Alter des Kindes abhängig: von der Depression zur Aggression, von der Entwicklungsverzögerung zur -beschleunigung, von der Lernblockade zur Rastlosigkeit, etc. Die Ressourcen beim Kind, in der Familie und bei sich als Fachperson sind realistisch einzuschätzen.

Stabile Strukturen anbieten

Traumatische Erlebnisse bedeuten primär Strukturverlust. Die Schule muss und kann klare Strukturen bieten, in einem wertschätzenden und akzeptierenden Rahmen. In der Arbeit mit der Klasse helfen u. a. Rituale, Kindern nach Fluchtsituationen Schutz und Stabilität zu gewähren, z. B. durch eine tägliche Gesprächsrunde über die Befindlichkeit oder ein «Schutztier» in Sichtweite, das «kontaktiert» werden kann.

Widerstandsreaktionen der Eltern sind normal, oft sind sie selbst durch Flucht, die Asylsituation sowie eigene Traumatisierungen beeinträchtigt. Manchmal befürchten sie, aufgrund der Schwierigkeiten ihrer Kinder ausgeschafft zu werden. Lehrpersonen können als verfolgend wahrgenommen werden, wenn sie versuchen, akribisch die Lebensgeschichte zu rekonstruieren, statt die Familienerzählungen in der Phase der Vertrauensbildung so zu akzeptieren, wie sie präsentiert werden.

Die ersten Kontakte eventuell mit Hilfe einer interkulturellen Übersetzerin gestalten. Zusammen mit den Eltern schrittweise, nicht überstürzt nach einer Problemdefinition sowie nach realisierbaren Zielen und praktikablen Lösungen suchen, vereinbaren, wer was macht und wie die Wirkung der Massnahmen kontrolliert werden kann. Auf bewährte, pädagogische Vorgehensweisen bauen, wie z. B. deutliche Anweisungen, das Setzen von Grenzen und empathisch-wertschätzende, aber auch ziel- und leistungsorientierte Kommunikation, mit transparenter und klarer Information über die Möglichkeiten.

Falls die Probleme überhandnehmen, beraten Sie die Familie betreffend zusätzlicher Hilfen. Die Schule kann nicht immer alles. Manchmal muss durch unterstützende Dienste aus dem Bereich der Beratung und Therapie entlastet werden. Weiterführende Informationen sind unter www.hfh.ch/kinder-aufderflucht zu finden.

Prof. Dr. Andrea Lanfranchi leitet den Bereich F&E an der HfH.



Eritreische Eltern schätzen das Schweizer Schulsystem und achten auf eine gute Bildung für ihre Kinder.

Anthony Asael (Foto)

Eritreische Kinder in der Schweiz

Eine Fallstudie untersucht ihre Lebenswelt an den Nahtstellen von Familie und Schule. Ergebnisse des Forschungsprojektes der HfH werden für 2016 erwartet.

Dr. Anna Burkhardt

Zurzeit leben ca. 24'000 Personen aus Eritrea in der Schweiz. Im Kanton Zürich werden in den nächsten vier Jahren rund 450 eritreische Kinder in den Kindergarten kommen. Fast alle haben eine Bewilligung B, C oder F und damit eine langfristige Perspektive in der Schweiz. Sie wurden meist hier geboren und werden das gesamte Schweizerische Schulsystem durchlaufen. Somit werden Kinder eritreischer Abstammung auch ein Thema für Fachpersonen in heilpädagogischen Tätigkeitsfeldern sein.

Situation in Eritrea

Nach dem 30-jährigen Krieg gegen Äthiopien (1961–1991) wurde Eritrea 1993 als autonomer Staat international anerkannt. Seitdem regiert Präsident Afewerki mit seiner Partei PFDJ (People's Front for Democracy and Justice). Die Verfassung von 1997 trat aber nie in Kraft und es gab keine Wahlen mehr. Ein Bericht der UN-Menschenrechtskommission vom Juni 2015 beschreibt, dass auch heute Kriegsrecht herrscht: Wie in Nordkorea gibt es keine Presse- oder Meinungsfreiheit. Verschleppungen, Zwangsarbeit, Vergewaltigungen, Inhaftierungen ohne Verfahren für Kritik an der Regierung sowie Folter und menschenunwürdige Behandlung in überfüllten Gefängnissen seien normaler Alltag. Diese Darstellung wird von schweizerischen und deutschen Eritrea-Forschenden bestätigt. Seit dem eritreisch-äthiopischen Grenzkrieg von 1998 bis 2000 müssen alle Jugendlichen spätestens ab der 12. Klasse einen

willkürlich verlängerbaren «Nationaldienst» im Militär oder im zivilen Bereich leisten, manchmal bis sie über 50 Jahre alt sind. Die meisten können nie eine Ausbildung machen oder ein Studium absolvieren, weil sie nicht aus dem Dienst entlassen werden. Dienstverweigerung von Eriteern wird seit 2005 von der Schweiz als Asylgrund anerkannt.

Chancen für die Integration

Nur wenige Eritreer sind ins Schweizer Arbeitsleben integriert, über 90% sind fürsorgeabhängig. Dadurch gibt es nur wenige Möglichkeiten, jemanden ausserhalb der Familie kennenzulernen, es fehlt daher die Begegnung z. B. mit Arbeitskollegen. Viele Familien leben zudem oft marginalisiert in

Notwohnungen. Die Eltern sind Fremden gegenüber misstrauisch, weil sie aus einer Diktatur kommen, in der mit Spitzeln gearbeitet wurde. Die meisten eritreischen Kinder in der Schweiz sind jünger als sechs Jahre und wurden hier geboren. Sie besuchen nur selten Kindertagesstätten und Spielgruppen, meist aus finanziellen Gründen. Spätestens mit Eintritt in den Kindergarten und die Schule haben sie aber gute Chancen, sich sprachlich und kulturell zu integrieren.

Die meisten eritreischen Eltern stellen hohe Ansprüche an die Ausbildung ihrer Kinder: Sie sollen oft die höchstmöglichen universitären Abschlüsse erlangen, obwohl die Eltern das Schweizer Schulsystem und die verschiedenen Schultypen mit ihren jeweiligen Voraussetzungen nur rudimentär kennen und nicht selten selbst als «bildungsfern» gelten. Dennoch setzen sich die Eltern für ihre Kinder stark ein, es sei denn, dass sie von sozialen Problemen stark belastet sind. Die Zusammenarbeit mit Schulen funktioniert mehrheitlich gut. Lehrerinnen und Lehrer sowie heilpädagogische Fachpersonen brauchen allerdings Unterstützung, vor allen Dingen fundierte Informationen und Beratung. Über die Schule erhalten auch die Eltern Gelegenheit, andere Familien kennenzulernen und ihr soziales Netz zu erweitern oder spätestens mit dem Schuleintritt des ältesten Kindes überhaupt eines aufzubauen.

Dr. Anna Burkhardt ist Mitarbeiterin im Bereich F&E an der HfH. Ihr Fachgebiet ist die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen unter erschwerten Bedingungen.

Forschung aktuell

Bisher gibt es noch keine umfassende systemische Forschung über eritreische Familien in der Schweiz und darüber, wie die Bildungschancen der Kinder besser gewahrt werden könnten. Das Forschungsprojekt EKiz läuft seit April 2015. Kooperationspartner sind Dr. Fana Asefaw, Clenia-Klinik Winterthur, und Prof. em. Dr. Bruno Hildenbrand, Friedrich-Schiller-Universität Jena. Die Fachstelle für Integrationsfragen des Kantons Zürich unterstützt finanziell. Erste Ergebnisse werden Anfang 2016 erwartet.

Kinder in den Alltag zurückbegleiten

Fachpersonen sollen auch ihre eigenen Grenzen erkennen und sich begleiten lassen. Elsbeth Müller über Hilfestellungen für Kinder und Familien aus Krisengebieten.

Sabine Hüttche (Interview)

UNICEF, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, hat über 65 Jahre Erfahrung in Entwicklungszusammenarbeit und Nothilfe. Elsbeth Müller, Geschäftsleiterin des Schweizerischen Komitees für UNICEF, beantwortete Fragen zur aktuellen Situation von Flüchtlingskindern.

Wie sind Ihre persönlichen und beruflichen Erfahrungen?

Die Situation von Flüchtlingskindern ist schwieriger als man gemeinhin annimmt. Auf der Flucht sein, aus der vertrauten Umgebung gerissen werden, oftmals konfrontiert mit Eltern, die in einem hohen Masse selber unter Stress stehen, von einer neuen Umgebung mit Vorsicht, wenn nicht mit Ablehnung aufgenommen werden, dies sind Erfahrungen, die an die Belastungsgrenze von Kindern gehen und häufig auch darüber hinaus. Viele dieser Kinder haben Gewalt, Missbrauch, Not direkt erfahren. Das, was ihnen vertraut war, ist nicht mehr da. Dass diese Kinder mit emotionalen und körperlichen Stress-Symptomen reagieren, ist nur zu verständlich. Das gilt auch für die Flüchtlingskinder in der Schweiz.

Welche besonderen Bedürfnisse haben Kinder und Jugendliche im Vergleich zu Erwachsenen?

Alle Kinder, auch Flüchtlingskinder, haben ein Bedürfnis nach einer vertrauten, schützenden Umgebung und Stabilität. Sie brauchen einen strukturierten Alltag, neue, tragende und vertrauensvolle Beziehungen, aber auch Grenzen, um Halt und Sicherheit zu erlangen. Am Leben teilnehmen und teilhaben lassen, die neue Umgebung erkunden können und dabei liebevoll begleitet zu werden, ist ein Schlüssel zur Integration, welche wiederum Voraussetzung dafür ist, dass sie ihre schwierigen inneren Bilder überwinden können. Unsere Erfahrung ist, dass die Widerstandskraft vieler Kinder enorm gross ist. Darauf vertrauen ist sicher ein wichtiger Teil auf dem Weg in eine sicherere Zukunft, dieser braucht aber auch eine aktive Begleitung der Aufnahmeländer. Für unbegleitete minderjährige Asylsuchende gilt dies in besonderem Masse. Sie sind alleine ohne Familienangehörige in die Schweiz geflüchtet und haben ein starkes Bedürfnis nach Unterstützung und Orientierung.

Welche Herausforderungen sehen Sie betreffend der Umsetzung der Kinderrechte in der Schweiz?

Mit der Kinderrechtskonvention verfügt die Schweiz über eine solide Basis, um das Wohlbefinden von Flüchtlingskindern zu stärken und ihrem Recht auf Schutz, Integration und Partizipation nachzukommen. So haben Flüchtlingskinder das Recht, während des ganzen Verfahrens über die Regelung eines allfälligen Aufenthaltsrechts in der Schweiz eine Vertrauensperson zur Seite gestellt zu bekommen. Alle Einvernahmen und Befragungen müssen im Beisein dieser Vertrauensperson und in verständlicher, altersadäquater Sprache stattfinden. Auch hat jedes Kind das Recht auf Unterbringung in kindgerechten Strukturen, unabhängig seines



Elsbeth Müller, Geschäftsleiterin von UNICEF Schweiz, spricht über Kinder auf der Flucht. **UNICEF** (Foto)

Aufenthaltsstatus. Im Asylwesen sind diese Rechte weitestgehend gewährleistet, Handlungsbedarf sehe ich bei Flüchtlingskindern ohne Aufenthaltsstatus. Sie geniessen oft nicht dieselben Rechte und Fürsorge wie Flüchtlingskinder, die sich in einem Asylverfahren befinden oder einen geregelten Aufenthaltsstatus haben. Herausforderungen ergeben sich auch durch die kantonal ungleiche Behandlung. Gesetzliche Vertretung, Wohnsituation oder Betreuung sind kantonal unterschiedlich geregelt. Die psychosoziale und psychologische Unterstützung von Flüchtlingskindern ist teils ungenügend. Diese stünde dem Kind mit dem Recht auf Gesundheitsvorsorge aber zu.

Können Lehrpersonen oder Heilpädagoginnen und Heilpädagogen besondere Unterstützung geben?

Die wohl wichtigste Unterstützung, die Kinder, auch Flüchtlingskinder erfahren können ist, dass ihre Lehrpersonen ihre individuelle Situation zu verstehen versuchen ohne dabei die notwendige professionelle Distanz zu verlieren. Flüchtlingskinder in den Alltag zurückbegleiten ist verbunden mit hoher Aufmerksamkeit dem Kind gegenüber, der Fähigkeit zu antizipieren und der Fertigkeit sich zwischen fördern und fordern zu bewegen. Kinder erzählen ihre Fluchtgeschichten auf mannigfaltige Weise. Gestalten ist eine Form, Aggression eine andere, depressive Verstimmungen eine weitere. Heilpädagogen und Heilpädagoginnen sollten in der Lage sein, diese emotionalen Schwankungen und die häufig daraus entstehenden Lernschwierigkeiten richtig zu deuten und eine Förder-

Atmosphäre zu schaffen, die das Fordern einschliesst. Struktur und Rituale sind wichtig, tragende sichere Beziehungen Voraussetzung. Menschen, die sie ermutigen, sie anspornen und ihre emotionale Unausgeglichenheit respektieren, sind Medizin für sie. Und dann gilt etwas, das ebenso wichtig ist: Heilpädagoginnen und Heilpädagogen müssen ihre eigenen Grenzen erkennen und nach Rat suchen, wenn sie an ihre Grenzen stossen im Umgang mit Flüchtlingskindern, sei es, dass sie Wissen aufarbeiten, Fachwissen einholen oder sich begleiten lassen.

Beschäftigen Sie pädagogische Fachpersonen bei UNICEF Schweiz oder in der weltweiten Organisation?

UNICEF arbeitet in verschiedenen Programmen mit Lehrpersonen zusammen, welche die speziellen Bedürfnisse von Kindern in besonders schwierigen emotionalen bzw. persönlichen Lebenssituationen kennen. Seien dies behinderte Kinder, Flüchtlingskinder, ehemalige Kindersoldaten oder ausgebeutete, missbrauchte Kinder. Dabei arbeitet UNICEF auf struktureller Ebene und gemeinsam mit ihren Partnerorganisationen auch in der Umsetzung von spezifischen Programmen mit Fachleuten zusammen. Dazu zählen auch die Heilpädagogen beziehungsweise die Heilpädagoginnen.

Elsbeth Müller, Sonderpädagogin, übernahm 1996 die Geschäftsleitung von UNICEF Schweiz. Zuvor war sie u.a. zehn Jahre Dozentin am Heilpädagogischen Seminar. **Sabine Hüttche** ist Mitarbeiterin Kommunikation an der HfH.

Engagement der HfH

Gesammelte Informationen auf www.hfh.ch/kinder-auf-der-flucht

Alle Zeichen stehen in die Richtung, dass die Flüchtlingswelle, die gegenwärtig Europa erreicht hat, auch die Schweiz noch erreichen wird. Swissuniversities, die neue Vereinigung der Universitäten und der Hochschulen der Schweiz, hat ihre Mitgliedsinstitutionen aufgerufen, die Aufnahme von Studierenden aus diesem Kreis zu unterstützen. Erwartungsgemäss sind die Hälfte der flüchtenden Menschen Kinder und Jugendliche, ein Teil davon sogar von ihren Familien getrennt und manche ohne Schulerfahrung. Nur wenige davon sind behindert, viele aber durch ihre Geschichte und ihre Lebenssituation von Behinderung bedroht. Sie alle haben das Recht auf Bildung.

Die Bildung dieser Kinder und Jugendlichen ist Aufgabe der Schulen. Unter dem Motto «Integration fördern – drohende Behinderung präventiv angehen» will die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Schulen und Freiwillige mittels Informationen unterstützen, diese Kinder und Jugendlichen auch schulisch zu fördern.

Ab November 2015 werden unter www.hfh.ch/kinder-auf-der-flucht Angaben zu geeignetem Lern- und Informationsmaterial, zu Beratungs- und Weiterbildungsangeboten sowie zu übrigen Unterstützungsaktionen aufgeschaltet.

Informationen sind zu finden unter www.hfh.ch/kinder-auf-der-flucht

Studienbeginn September 2016

Bis 15. Januar anmelden und schon bald loslegen!

Masterstudium Sonderpädagogik
Vertiefungsrichtungen
– Schulische Heilpädagogik
– Heilpädagogische Früherziehung

Bachelorstudium
– Logopädie
– Psychomotoriktherapie

Weitere Informationen
www.hfh.ch/informationen-anmeldung

HfH Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
8050 Zürich
www.hfh.ch

Weiterbildung

Angebote zum Thema Kinder auf der Flucht

- Sprache stärken mit früher, alltagsintegrierter Sprachförderung (Kurs 2015-39)
- Theorie und praktische Anwendung der Traumapädagogik (Kurs 2016-40)

Zusatzausbildungen

Mai 2016

- CAS Heilpädagogisches Lerncoaching (Kurs 2016-04)

Juni 2016

- CAS Heilpädagogische Institutionen leiten und entwickeln (Kurs 2016-02)

September 2016

- CAS Musik und Gestaltung in der Heilpädagogik (Kurs 2016-05)
- CAS Kinder mit geistiger Behinderung in der Regelschule (Kurs 2016-08)
- CAS Start strong! Heilpädagogik in der Eingangsstufe 4–8 (Kurs 2016-06)
- CAS Kommunikation und Beratung in der integrativen Schule (Kurs 2016-03)
- CAS Integration von Schülerinnen und Schülern mit Verhaltensstörungen (Kurs 2016-07)

November 2016

- CAS Älter werden mit Behinderung

Weiterbildungskurse

Januar 2016

- Berufseinstieg Psychomotoriktherapie: Praxisberatung (Kurs 2016-16)
- Berufseinstieg Logopädie: Begleitung und Beratung (Kurs 2016-11)
- Marte Meo: Therapeutenkurs und Colleague Trainer (Kurs 2016-09)
- Handschrifterwerb fördern mit der Basisschrift in der Psychomotoriktherapie (Kurs 2016-19)

Februar 2016

- Sprechapraxietherapie bei schwerer Aphasie, SpAT© (Kurs 2016-14)

- M-ABC-2: Ein standardisierter Motoriktest in der psychomotorischen Diagnostik (Kurs 2016-18)
- Hochbegabte gezielt fördern (Kurs 2016-45)
- Der Redeflusskompass und der Stotterkompass: Best Practice zur Identifikation des beginnenden Stotterns (Kurs 2016-13)
- Schulleitungen und Verantwortliche Sonderpädagogik unterstützen Kooperationsprozesse an Schulen (Kurs 2016-72)

März 2016

- Lernschwierigkeiten: Wie exekutive Funktionen helfen können (Kurs 2016-46)
- Design und Produkteentwicklung: Innovative Produkte entwerfen und entwickeln (Kurs 2016-56)
- Psychotherapeutische Aspekte des Spiels (Kurs 2016-21)
- Unterrichtsstörungen und herausforderndem Verhalten begegnen (Kurs 2016-41)
- Vom Spielen zu den Kulturtechniken (Kurs 2016-58)
- Psychodramatische Aktionsmethoden: Soziales Lernen in Gruppen mit Kindern (Kurs 2016-20)
- Musik und Bewegung mit Menschen mit schwerer Beeinträchtigung (Kurs 2016-65)
- Workshop «Spielen» bei Menschen mit Mehrfachbehinderung (Kurs 2016-69)
- Berufseinstieg Heilpädagogische Früherziehung, Praxisberatung (Kurs 2016-22)

Onlinekurse

- Neurowissenschaften und Heilpädagogik
 - 1x1 der Heilpädagogik
 - ADHS
 - Verhaltensprobleme erkennen und lösen (ab Mai 2016)
- Mehr Informationen und Testmodul unter <https://onlinekurse-hfh.ch> (gratis)

Onlinekurs Plus

1x1 der Heilpädagogik für Klassenassistenzen

Anmeldung

Das Weiterbildungsprogramm 2016 ist druckfrisch bereit. Bestellungen bitte per E-Mail über wfd@hfh.ch.

Mit dem **Weiterbildungsplaner** können Sie ganz gezielt nach Ihrem passenden Angebot suchen, sei es nach Format, Thema, Zielgruppe oder Datum.

Agenda

Ringvorlesung am 10. Februar 2016

Der Dschungel digitaler Angebote

Der Schulische Heilpädagoge und Schulleiter Felix Müller präsentiert Lernprogramme und Apps für den Einsatz in Schule und Freizeit. An der HfH, ab 17.30 Uhr.

Einblicke am 7. März 2016

Tag der Offenen Tür an der HfH

Spannende Berufsbilder und aktuelle Forschungsprojekte kennenlernen, am Unterricht teilnehmen und interessante Gespräche zu Themen der Heil- und Sonderpädagogik führen. Eintritt frei. Ab 13.30 Uhr.

18./19. März 2016

Was bringt's? Was nützt's? Wirksamkeit in der Heilpädagogik

An dieser Tagung bekommen Sie Antworten auf zwei zentrale Fragen der Heilpädagogik: Wann gilt etwas als wirksam? Und davon ausgehend: Was ist tatsächlich wirksam in der Praxis? Hören Sie dazu in Referaten aktuelle Ergebnisse aus der Welt der Forschung und erfahren Sie in Workshops, was es konkret für Ihren Berufsalltag bedeutet.

Studieninformation am 6. April 2016

Informationstag Bachelorstudiengänge

Dozierende der HfH informieren über das Studium der Logopädie, Psychomotoriktherapie und des Gebärdensprachdolmetschens. Von 15.00 bis 17.00 Uhr.

Studieninformation am 18. Mai 2016

Informationstag Masterstudiengänge

Dozierende der HfH informieren über das Studium der Sonderpädagogik mit den Vertiefungsrichtungen Schulische Heilpädagogik und Heilpädagogische Früherziehung. Von 15.00 bis 17.00 Uhr.

Tagung am 20./21. Mai 2016

Motivation und Selbstregulation bei Schulschwierigkeiten

Die HfH-Tagung stellt Handlungsansätze und Hinweise für die Praxis in den Mittelpunkt. Das Detailprogramm ist ab Ende November 2016 über tagungen@hfh.ch erhältlich.

Tagung am 10. September 2016

Regelschulen lernen von Sonderschulen

Detailprogramm ist ab März 2016 erhältlich.

Impressum

heilpädagogik aktuell

Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage

15'000 Exemplare

Erscheinungsweise

Jeweils März, Juni und November

Herausgeber

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
Telefon +41 (0)44 317 11 11
Telefax +41 (0)44 317 11 10
www.hfh.ch

Verantwortlich

Prof. Dr. Urs Strasser

Konzept

Irene Forster Meier

Redaktion

Sabine Hüttche (Redaktionsleitung),
Christine Loriol, Dr. Lars Mohr

Autorin und Autor dieser Ausgabe

Dr. Anna Burkhardt, Verena Kostka,
Prof. Dr. Andrea Lanfranchi

Gestaltung

Bodara GmbH, www.bodara.ch

Fotografie

Thomas Burla, www.thomasburla.ch (S. 1, 4, 5),
Anthony Asael (S. 6), UNICEF Schweiz (S. 7),
Filmcoop (S. 8)

Druck

Peter Gehring AG, Winterthur
www.petergehring.ch

Hinweis

Wegen der besseren Lesbarkeit verwenden wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder abwechselnd die weibliche und männliche Form.

Abonnement

Ein Abo von «heilpädagogik aktuell» bestellen Sie kostenlos über www.hfh.ch oder redaktion@hfh.ch.



Die nächste Ausgabe von «heilpädagogik aktuell» erscheint im **März 2016**.



DVD-Tipp: «Le Havre»

Der erfolglose Schriftsteller Marcel Marx (André Wilms) schlägt sich in der Hafenstadt Le Havre als Schuhputzer durch. Er führt ein ruhiges, zufriedenes Leben zwischen der Kneipe an der Ecke, seiner Arbeit und seiner geliebten Frau Arletty (Kati Outinen). Als Arletty erfährt, dass sie schwer krank ist, trifft Marcel auf den minderjährigen Flüchtling Idrissa (Blondin Miguel) aus Afrika. Schwerbewaffnete Einsatztruppen haben Idrissa in einem Container mit dem Ziel London aufgespürt.

Marcel ist gezwungen, sich gegen die menschliche Gleichgültigkeit zu erheben. Seine einzigen Waffen sind sein unerschütterlicher Optimismus und die ungebrochene Solidarität der Mitbewohner seines Quartiers. Mit ihrer Hilfe tritt er gegen den blindwütigen Machtapparat des Staates an, der die Schlinge um den Flüchtlingsjungen immer enger zieht. Marcel poliert seine Schuhe und zeigt die Zähne...

«Le Havre» handelt von Einwanderung und Rassismus, von Solidarität und Widerstand. Kaurismäki bezeichnete sein Werk selbst als Märchen, der Film wirkt zeitlos und besitzt zugleich aktuelle Bezüge.

Tragikomödie, 93 Min., Finnland, Frankreich, Deutschland, 2011, Buch und Regie: Aki Kaurismäki, Kamera: Timo Salminen. Die DVD ist u.a. bei www.buch.ch für 12.90 CHF erhältlich.